

haben, mögen einige Zahlen für das Jahr 1934 belegen: Teplitz-Schönau — 4'57 v. T. Geburtenabgang, Leitmeritz — 4'51, Karlsbad — 4'27, Turn — 3'00, Dux — 2'49, Brüx — 2'51, Rumburg — 2'02, Komotau — 1'64.

Noch eine andere wichtige Tatsache läßt sich aus den veröffentlichten Zahlen herauslesen: Das Abwandern der ländlichen Bevölkerung vom flachen Lande in die Städte, die *Landflucht*, ist deutlich ausgeprägt. Ein Blick auf Karte 2 zeigt die Verteilung: Der ganze Böhmerwald, große Teile des Egerlandes, ja selbst Bezirke im Braunkohlenggebiete haben Einwohner durch Abwanderung verloren, ebenso große Teile Nord- und Ostböhmens. In mehreren Bezirken des südlichen Böhmerwaldes (7 von 12) findet man eine so große Abwanderung, daß die natürliche Bevölkerungszunahme nicht mehr ausreicht, um den Bevölkerungsstand zu halten, und es ergibt sich daher eine tatsächliche *Bevölkerungsabnahme* von 2 bis 4 v. H.; im Bezirke Grätzen aber beträgt sie 10'28 v. H. Diese Abnahme erkennt man auch noch im nördlichen Böhmerwald, im Bezirke Deutsch-Gabel, wo die zumeist als Heimarbeit betriebene Glaserzeugung darniederliegt und der Zuzug ins Reichenberg-Gablonzer Industriegebiet anhält, in Friedland und Neustadt an der Tafelfichte (ebenfalls nahe den oben genannten Industriestädten), im Bezirke Weckelsdorf in Ostböhmen und in den Bezirken Katharinaberg und Sebastiansberg, die unter dem unmittelbaren Einfluß des benachbarten Braunkohlenbeckens stehen.

Starker Geburtenrückgang, bedeutende Landflucht und andauernde tschechische Zuwanderung kennzeichnen heute die ernste bevölkerungspolitische Lage des Sudetendeutschums.

Das sterbende Yamana-Volk am Kap Hoorn.

Von Martin Gusinde.

Als der erste Band meiner Monographie über „Die Feuerland-Indianer“ erschien¹, habe ich unter dem Titel „Zur Forschungsgeschichte der Feuerland-Indianer“ in diesen „Mitteilungen“ (Bd. 73, S. 247—253) das Lebensschicksal der genannten Volksgruppe seit ihrem ersten Zusammentreffen mit den Europäern bis auf den heutigen Tag in kurzen Strichen gezeichnet. Bekanntlich faßt man unter der Benennung „Feuerländer“ die drei Indianerstämme zusammen, die auf den südlichsten Inseln Südamerikas zu Hause sind. Alle drei sind zwar Nachbarn, doch sie bleiben einander fern und jeder führt sein eigenes Stammesleben ganz unabhängig vom anderen. In den Grundzügen ihrer Wirtschaftsform stimmen sie insofern miteinander überein, als alle drei nomadisierende Sammler sind; sie kennen weder Ackerbau noch Viehzucht und nehmen deshalb ihren Lebensbedarf durch unablässige Nahrungssuche von Mutter Natur in der Form entgegen, in der er ihnen von ihr frei-

¹ M. Gusinde, Die Selk'nam. Vom Leben und Denken eines Jägervolkes auf der Großen Feuerland-Insel. XXXII und 1176 Seiten mit 90 Textabbildungen, 50 Lichtdrucktafeln und 4 geographischen Karten. In Ganzleinen mit gesonderter Tafelmappe Preis S 240.—. Anthropos-Verlag, St. Gabriel, Mödling bei Wien.

willig geboten wird. Demgegenüber aber erhebt sich eine wirklich bedeutsame Trennung jedes einzelnen Stammes vom anderen, und zwar insofern, als jeder Stamm seine eigene Sprache von solch ausgeprägter Individualität besitzt, daß eine jede der drei feuerländischen Sprachen als eine isolierte in des Wortes engster Bedeutung beurteilt werden muß. Damit soll der Zusammenhang der Sprache der Selk'nam mit der der Patagonier im südlichsten Teile des amerikanischen Festlandes nicht gelegnet werden; diese beiden Stämme erweisen sich selber ja auch unter anderen Rücksichten, z. B. wegen ihres anthropologischen und ethnographischen Charakters, als Einheit.

Die uralten Inhaber der Isla Grande de la Tierra del Fuego sind die hochgewachsenen Selk'nam, fälschlich Ona genannt. Mit einem prachtvollen Körperbau sind sie ausgestattet und sie gehen als nomadisierende Jäger dem dort beheimateten Guanaco nach, das sie mit Bogen und Pfeil erlegen. Dieses Tier ist sozusagen ihre einzige Nahrungsquelle. Ihre besonderen Stammeseigenheiten habe ich im erwähnten Aufsatz ganz kurz gekennzeichnet. Gegen Ende 1930 gab es deren noch einige neunzig Personen. Auf Grund der neuesten mir übermittelten Nachrichten machen die noch lebenden Vertreter dieses Stammes heute nicht einmal mehr fünfzig aus und ihre Lebensjahre sind gezählt.

Den zweiten Stamm der Feuerländer kennt man allgemein unter der Bezeichnung Alakaluf; allein richtig ist jedoch der Name Halakwulup, den sie selber sich beilegen. Ihre Heimat ist das sogenannte westpatagonische Inselgebiet, das sich an der Westküste des südamerikanischen Festlandes vom Golfo de Peñas im Norden bis zum westlichen Ausgange des Canal de Beagle im Süden hinzieht und in das auch die Magellanstraße einbegriffen werden muß. Die gesamte kulturelle Eigenart dieser Feuerländer gleicht fast genau der ihrer südlichen Nachbarn, der Yamana. Einst haben sie eine Bevölkerung von wenigstens 5000 Köpfen gebildet. Als aber seit etwa 1860 die Wasserarme ihres Heimatgebietes immer häufiger von europäischen Fahrzeugen durchkreuzt wurden, hat die Berührung mit dem Europäertum und besonders manche eingeschleppte Krankheit ihrem Volkstum den Todesstoß versetzt. Gegenwärtig leben nur noch einige achtzig Halakwulup, eingerechnet eine kleine Zahl von Mischlingen.

Die Südgruppe der Feuerländer, gleichzeitig die südlichsten Bewohner der Erde überhaupt, heißt Yamana². Andere Stammesbezeichnungen, wie Yahgan und Jagan, sind unrichtig. In der eigenen

² M. Gusinde, Die Yamana. Vom Leben und Denken der Wassernomaden am Kap Hoorn. XX und 1500 Seiten, mit 105 Textabbildungen, 5 Farbentafeln, 8 Tiefdrucktafeln und 2 geographischen Karten. In Ganzleinen Preis S 180.—. Anthropos-Verlag, St. Gabriel, Mödling bei Wien.

Sprache bedeutet „yámana“ so viel wie „menschliches Wesen“ und in einschränkendem Sinne wenden sie selber dieses Wort als Stammesbezeichnung an, die besagt: „Wir Eingeborenen hier in unserer Heimat“. Der sogenannte Archipel von Kap Hoorn ist ihre Heimat, nämlich das Inselgebiet zwischen dem Nordufer des Canal de Beagle als Nordgrenze und dem eigentlichen Kap Hoorn-Felsen als Südgrenze. Seit ihrer Entdeckung sind das Kap Hoorn und seine sturmgepeitschte See der Schrecken aller Seefahrer. Wilhelm Julius Schouten, der holländische Flottenführer, und sein jugendlicher Begleiter Jacob le Maire haben als erste Europäer das Kap Hoorn am 29. Jänner 1616 gesichtet. Nur wenige Jahre später, im Februar 1624, sind die Mannschaften des kühnen Jaques L'Hermitte als erste Europäer mit den dort beheimateten Eingeborenen bekannt geworden. Für erstere hat dieses Zusammenreffen verhängnisvoll geendet; denn siebzehn Matrosen verloren dabei ihr Leben. Einzelheiten über diese Vorgänge sind nicht bekannt geworden, obwohl der deutsche Offizier der Landsoldaten dieser Flotte, namens Adolph Decker, nach seiner Rückkehr einen ausführlichen Bericht über jene Eingeborenen in Straßburg veröffentlicht hat. Seitdem aber galten jene südlichsten Inselbewohner als „gefährliche Wilde“. Ihr Ruf erlitt später eine weitere empfindliche Schädigung durch die gänzlich haltlose Behauptung Charles Darwins, der als 23jähriges Mitglied der englischen Beagle-Expedition während einiger Monate den Kap Hoorn-Archipel durchquert hat, die Yamana seien Menschenfresser. In Anerkennung der Wahrheitsliebe dieses Naturforschers sei hier jedoch daran erinnert, daß Darwin in seinem hohen Alter, nachdem er mit den Berichten der unter jenen Eingeborenen tätigen englischen Missionare vertraut gemacht worden war, sein Urteil über die vielgeschmähten Yamana ganz erheblich zu ihren Gunsten geändert hat.

Indes, allein schon der ganze äußere Eindruck selber, den diese Feuerländer auf jeden europäischen Besucher machten, empfahl sie in keiner Weise. Mit ganz spärlicher Körperbedeckung sind sie dem frostigen Wetter ihrer Heimat ausgesetzt und wenn sie, vor Kälte zitternd, mit schwerem Regen begossen, in wilder Anstrengung ihr gebrechliches Rindenkanu eiligst zum Ufer hin retten wollen, dann scheinen sie wirklich echte „Wilde“, nicht aber menschliche Wesen zu sein. Schön gebaute Gestalten sind sie wahrhaftig nicht und für eine regelmäßige Pflege der Körperreinlichkeit fehlt ihnen jeder Sinn. An sich also befremdet es nicht, daß Darwin schreiben konnte: „Diese armen, elenden Geschöpfe waren in ihrem Wachstum verkümmert, ihre häßlichen Gesichter waren mit weißer Farbe beschmiert, ihre Haut schmutzig und fettig, die Haare verwirrt, ihre Stimme mißtönend und ihre Gebärden heftig. Erblickt man solche Menschen, so kann man sich kaum zu dem

Glauben bestimmen, daß sie unsere Mitgeschöpfe und Bewohner einer und derselben Welt sind.“ Und dennoch sollte kein Zweifel darüber aufkommen, daß sie vollwertige Menschen sind; ihr staunenswertes Beherrschen der Umwelt, in der sie seit Jahrhunderten stehen, ist der beste Beweis dafür.

Zunächst fällt berechtigterweise ihre körperliche Anpassung an die feuchte Luft und an das absolut niedrige Jahresmittel der Temperatur auf. Vorteilhaft wirkt sich hierbei allerdings der Umstand aus, daß sich die Temperaturschwankungen innerhalb einer engen Spanne bewegen und unser Feuerländer somit allein zur Gewöhnung an die fast unverändert niedrige Temperatur während des ganzen Jahres gezwungen ist. Er verfügt zur Abwehr aller Unbilden der Witterung in seiner frostigen Heimat über das offene Feuer, das Tag und Nacht in seiner Hütte brennt und das auch in seinem Rindenkanu, wenn er seine notwendigen Fahrten durchführt, weiterglimmen muß. Antarktische Buchen der Gattung *Nothofagus*, die sich mit ihren zähen Wurzeln sogar noch am Kap Hoorn-Felsen anklammern, liefern dem Feuerländer die erforderlichen Mengen an Brennholz.

Noch mehr aber bestaunt man seine vorteilhafte Anpassung an die ihm dort gebotenen Lebensbedingungen. Mutter Natur kargt im Kap Hoorn-Archipel gar sehr mit den lebensnotwendigen Gütern. Nährpflanzen, die einen erheblichen Ertrag an Früchten oder Knollen liefern, fehlen ganz und gar. Die Pilze und die Beeren der *Pernettya* und *Berberis* sind die einzigen pflanzlichen Stoffe, die unser Feuerländer gelegentlich zum Munde führt. Auf das Fleisch von Seesäugetieren und Seevögeln ausschließlich sieht er sich angewiesen, die Miesmuscheln sind sozusagen sein tägliches Brot, die ihm in reicher Menge unumgänglich notwendigen Fettstoffe liefert ihm der Speck vom Wal und Seelöwen.

Ein Fetzen Otaria- oder Otterfell, das als Rückenbehang ihm locker am Körper hängt, ist sein einziger Schutz vor dem auffallenden Regen und dem peitschenden Winde. Um das Feuer brennend zu erhalten und den nächtlichen Schlaf ungestört genießen zu können, genügt diesen anspruchslosen Menschen eine einfache Hütte; diese ist weiter nichts als ein lockeres Gerüst aus mehreren Stäben, über das einige breite Lederstücke gelegt werden. In wenigen Minuten ist sie aufgerichtet, und wenn am nächsten oder übernächsten Morgen die Familie zur Nahrungssuche weiterziehen muß, läßt sie sorglos dieses Gerüst stehen und richtet an anderer Stelle ebenso schnell ein neues auf.

So überraschend zweckdienlich die Gerätschaften dieser Eingeborenen sind, so wirksam arbeiten auch ihre Waffen. An Rohstoffen stehen ihnen eigentlich nur Muschelschalen, Bein und Holz zur Verfü-

gung, des Steines bedienen sie sich in sehr bescheidenem Ausmaß. Die ausschließliche Verwendung von Steingeräten hat sich bei ihnen noch nicht durchgesetzt und eben dieser Umstand zeigt wohl am deutlichsten die sehr primitive Form ihrer dinglichen Besitzgüter, der sogenannten materiellen Kultur. Mit staunenswerter Findigkeit sind die größeren Jagdwaffen, vor allem die Harpunen, ersonnen und zurechtgemacht; mit einem geringen Aufwand an Körperkraft, List und Geschicklichkeit beim Gebrauch der Harpune spielt sich der Jäger eine sehr beträchtliche Beute in die Hände. Das Kennzeichen einer zweckdienlichen Anpassung an die Gegebenheiten der Umwelt wiederholt sich in allem und jedem, was die Yamana an Lebensformen und Hilfsmitteln erfunden und ausgestaltet haben. Im Lichte dieser Tatsachen erkennt jeder einwandfreie Beurteiler, daß diese vielfach unterschätzten Primitiven über reiche Geisteskräfte und über ein langes, tiefes Erfahrungswissen verfügen; eben damit haben sie sich in der Ungunst und Dürftigkeit ihrer Umwelt das Dasein möglich und erträglich gemacht.

Zu weit würde es führen, hier auch nur mit den notwendigsten Angaben das Vielerlei ihrer Familieneinrichtung, Kindererziehung und gesellschaftlichen Ordnung sowie den überraschenden Reichtum ihres vielgestaltigen und ausgedehnten Geisteslebens zu kennzeichnen. Nur daran sei erinnert, daß auch dieser gesunde und widerstandsfähige Volkstamm, der Jahrhunderte hindurch den Unbilden des gefürchteten Kap Hoorn-Gebietes siegreich getrotzt hat, unter dem vernichtenden Einfluß des Europäertums innerhalb einiger Jahrzehnte dem unvermeidlichen Aussterben unmittelbar nahe gebracht worden ist. Einst waren sie eine Gemeinschaft von etwa 3000 Personen. Den letzten Mitteilungen zufolge, die ich aus zuverlässiger Quelle erhalten habe, gab es gegen Ende 1937 nur noch 24 Yamana. Diese Wenigen werden bald ins Grab gesunken sein. Einem guten Geschick ist es zu danken, daß das gesamte Kulturgut dieser vielgeschmähten Feuerländer in der eben veröffentlichten Monographie zumindest für die Geschichte gerettet werden konnte.

ZOBODAT - www.zobodat.at

Zoologisch-Botanische Datenbank/Zoological-Botanical Database

Digitale Literatur/Digital Literature

Zeitschrift/Journal: [Mitteilungen der Österreichischen Geographischen Gesellschaft](#)

Jahr/Year: 1938

Band/Volume: [81](#)

Autor(en)/Author(s): Gusinde Martin

Artikel/Article: [Das sterbende Yamana-Volk am Kap Hoorn. 162-166](#)